

Abschnitt werden deutsche Übersetzungen der folgenden Schriften Gregors geboten: Ad Eustathium, De sancta trinitate; Ad Graecos, Ex communibus notionibus; Ad Ablabium, Quod non sint tres dii; Ad Simplicium, De fide; Adversus Macedonianos, De spiritu sancto; De deitate filii et spiritus sancti et In Abraham. Der zweite Hauptabschnitt enthält ausführliche Analysen zu jeder der genannten Schriften. Der dritte Hauptabschnitt umfasst weiterführende Studien und ist seinerseits in vier Teile gegliedert: Die sechs Beiträge des ersten Teils sind theologischen und philosophischen Fragen bei Gregor gewidmet. Die drei Artikel des zweiten Teils befassen sich mit der Schrift *In illud: Tunc et ipse filius*. In den fünf Analysen des dritten Teils wird Gregors Auseinandersetzung mit Apollinaris von Laodicea beleuchtet. Der vierte und letzte Teil des dritten Abschnitts hat die Rezeption Gregors zum Hauptthema. Nach einem Literaturverzeichnis, das an erster Stelle eine Aufstellung der Kolloquien über Gregor von Nyssa bietet, folgen ausführliche Indices.

Das Interesse der Tagung galt der Trinitätslehre Gregors in seinen sogenannten Kleinen Schriften. Die Texte hierzu wurden nach den Kriterien der thematischen Entsprechung und der unstrittigen Autorschaft Gregors ausgewählt. Diesen Kriterien entsprachen an erster Stelle die Schriften, die in deutschsprachiger Übersetzung im ersten Hauptabschnitt des Bands geboten werden. Ferner wurde *In illud: Tunc et ipse filius* behandelt und die antiapollinarischen Texte des Nysseners analysiert. Das erklärte Ziel des Kolloquiums war, die Bedeutung der Kleinen Schriften Gregors für dessen Trinitätslehre herauszuarbeiten und die Vielfalt seiner theologischen Sprache aufzuzeigen. Hierdurch sollte der Beitrag dieses Kirchenvaters zur geschichtlichen Entwicklung des trinitarischen Gedankens herausgestellt und die Schönheit seiner Trinitätslehre deutlich gemacht werden.

Die veröffentlichten Arbeitsergebnisse belegen, dass es den Organisatoren des Kolloquiums gelungen ist, das eigene Arbeitsziel uneingeschränkt zu realisieren. Der Tagungsband stellt einen bedeutenden Beitrag zur Gregor von Nyssa-Forschung dar. Sein Erfolg liegt in dem konkreten Forschungsertrag, der kollegialen Kooperation sowie der Schärfung des wissenschaftlichen Problembewusstseins und dem Aufzeigen neuer Arbeitsziele. In den Bandbeiträgen werden nicht nur vorhandene Forschungslücken geschlossen und neue Arbeitsergebnisse vorgestellt, sondern die Publikation verdeutlicht die komplexe Problematik der Gregor-Forschung, erschließt dem Leser eine umfas-

sende Rezeption seiner Texte, zeigt Forschungsdesiderate auf und stellt konkrete Aufgaben für weitere Arbeit. Die deutschen Übersetzungen dürften dabei nicht nur eine solide Textgrundlage für ein außertheologisch-philologisches Forschungsinteresse an Gregor darstellen, sondern auch studentisches Interesse an diesem bedeutenden Theologen der Alten Kirche fördern.

Die vorgelegte Publikation ist ein überzeugender Beweis dafür, dass die von den Größen der historisch-kritischen Methode grundlegende und aufgebaute Gregor von Nyssa-Forschung nun von der neuen Wissenschaftlergeneration mit hoher Kompetenz und in guter Kontinuität, in personeller Breite und wissenschaftlicher Tiefe fortgeführt wird. Der Band liefert einen vorzüglichen Baustein für die dritte Säule der Gregor-Forschung. Er mehrt den beachtlichen Schatz der modernen Forschungsarbeiten über Gregor und lässt zugleich erkennen, dass über diesen Kirchenvater weiterhin intensiv geforscht und publiziert wird.

Sollten eines Tages die bislang kaum beachteten archäologischen Überreste in der Nähe des türkischen Harmandali in Kappadokien erschlossen und möglicherweise zu einem archäologischen Museum und touristischen Anziehungspunkt wie etwa Göreme oder Zelve ausgebaut werden, ergäben sich für die umfangreichen Arbeitsergebnisse der Gregor-Forschung interessante Anwendungsmöglichkeiten. Noch mehr könnte unter den aktuellen Bedingungen fortschreitender interkultureller Verdichtungen die Patristik insgesamt sowie die Gregor-Forschung insbesondere über die jeweiligen traditionellen Fragestellungen hinaus in der Kooperation zwischen den Kulturen neue Arbeitsfelder und zugleich Kontinuitäts- und Wachstumsmöglichkeiten für sich entdecken. Der vorliegende Band lässt solche Potentiale deutlich erkennen.

Hamburg

Igor Pochoshajew

Hanns Christof Brennecke/Johannes van Oort (Hg.): *Ethik im antiken Christentum*. Studien der Patristischen Arbeitsgemeinschaft, Leuven/Walpole, Mass.: Peeters 2011 (= *Patristic Studies* 9), VIII, 113 S., ISBN 978-90-429-2442-0.

Der vorliegende Tagungsband der im Jahr 2003 zusammengetretenen Patristischen Arbeitsgemeinschaft zur „Ethik im antiken Christentum“ nimmt sich eines großen Forschungsgebietes mit einer „unübersichtlich gewordenen Forschungslage“ (S. VII) an, das gleichzeitig vielleicht die im heutigen theo-

gischen und philosophischen Diskurs aktuellsten Fragen aus der patristischen Forschung Revue passieren lässt. Heute wie in der Antike wurde, so eine der sich wiederholenden Thesen dieses Bandes, die Ethik als zentrales Identitätsmerkmal der christlichen Kirche wahrgenommen. Heute wie damals wurde das Verhältnis zwischen christlicher Theologie und philosophischer Ethik kritisch reflektiert. Deshalb scheint es umso dringender, zu klaren Erkenntnissen über das Proprium christlicher Ethik in der Antike wie heute zu gelangen, wozu dieses Buch einen Beitrag leisten will. Als überaus misslich, dies vorweg, ist das Fehlen jeglicher Register oder Stellen- und Quellenverzeichnisse zu vermelden, was den Zugriff auf den Quellenreichtum der enthaltenen Essays leider unnötig erschwert.

Ekkehard Mühlenberg steigt mit einem programmatischen Aufsatz in diese Debatte ein (S. 1–12, „Altchristliche Lebensführung zwischen Bibel und Tugendlehre“): Dahinter steht nichts weniger als der Versuch, die antike christliche Ethik mit Hilfe neuer Kategorien zu verstehen. Der christliche „Lebensgrund“ führte, so seine These, zu einer spezifisch christlichen „Lebensführung“, womit er sich von früheren Kategoriefindungsversuchen etwa von Dihle, Osborn oder Chadwick deutlich abgrenzt. Die Notwendigkeit, eine solche ethische Grundkategorie für das antike Christentum zu finden, entnimmt Mühlenberg der antiken Philosophie: Bei Aristoteles findet sich danach als ethische Grundkategorie die *προαίρεσις*, also der freiwillige Entschluss zugunsten einer tüchtigen Handlung (*ἀρετή*), in der Stoa dagegen die Affektlosigkeit (*ἀπάθεια*) als Voraussetzung für eine vernünftige, den Irrtum ausschließende ethische Handlung. Diesen Ansätzen stellt Mühlenberg drei christliche Überlegungen gegenüber: 1. Die frühen Alexandriner Clemens und Origenes entwickelten eine „Zweiklassenethik“ mit dem Ziel der Vollkommenheit: „In einer beständigen Lebensführung gemäß der Erkenntnis des Guten wird schon das ewige Leben gelebt“ (vgl. Clem., Str. IV 25–41). 2. Im Unterschied zur Philosophie erhält im Folgenden das Böse und die Sünde einen neuen, eigenen Stellenwert in der ethischen Betrachtung. 3. Das asketische Leben wird schließlich zum alles beherrschenden Paradigma, ja zur „Sackgasse“ (S. 12): Die „Liebe zu Gott“ tritt an die Stelle des Glaubens, so das ernüchternde Fazit des evangelischen Theologen.

Der Gräzist Michael Erler (S. 13–29, „Bewähre das Kind im Menschen: Ein Element platonischer Ethik als Hintergrund von Clemens' Paedagogus“) nimmt einen dieser Fä-

den auf und untersucht die Verwendung des Begriffs „Kind“ (*νήπιος*) in den ethischen Ausführungen des Clemens von Alexandrien. Ganz dem klassischen Schema einer altphilologischen Untersuchung folgend werden pagane Quellen, vor allem Platons Phaidon, und christliche Umwertung des Begriffs analysiert: „Clemens macht ... die Bezeichnung ‚Kind‘ gegen die pagane Tradition zu einem Ehrentitel“ (S. 21).

Sehr viel grundsätzlicher stellt der Theologe Uwe Kühnweg die Frage nach dem Stellenwert der Ethik für die christliche Identität in den apostolischen Vätern, bei Justin und Tertullian (S. 31–57, „Die Bedeutung der Ethik für die Selbstdefinition des Christlichen im 2. Jahrhundert“). Der Beitrag formuliert eine bewusste Antithese gegen Harnacks Konzept der „frühkatholischen Normen“ (DG<sup>4</sup> I, S. 353–425; vgl. ähnlich noch Georg Kretschmar, „Die Selbstdefinition der Kirche im 2. Jahrhundert“; Das bischöfliche Amt, Göttingen 1999, S. 148–172), in dem die Ethik überhaupt keine Rolle spielte: „Für das Christentum des 2. Jahrhunderts ist die Ethik die *differentia specifica visibilis*“ (S. 57).

Der Althistoriker Karl Leo Noethlichs (S. 59–76, „Christliche Ethik in der Gesetzgebung Konstantins?“) kommt ebenfalls um eine Bestandsaufnahme dessen, was christliche Lebensführung in der Antike ausmachte, nicht herum (Gottesfurcht, Taufreue, Gebet, Fasten, Feindesliebe, Demut, Übereinstimmung von Gedanke und Tat, Ordnung, Aufrichtigkeit, Barmherzigkeit, Hilfsbereitschaft, Armen-, Witwen- und Waisenfürsorge, Zurückhaltung in Bezug auf Tanz, Theater, Schauspiel, Literatur, Wissenschaft, weiblichen Putz und Sexualität). Vor dem Hintergrund dieser summarischen Definition argumentiert Noethlichs gegen die etablierten Positionen von Joseph Vogt (Zur Frage des christlichen Einflusses auf die Gesetzgebung Konstantins des Großen: FS Wenger II, München 1945, S. 118–148), Hermann Dörries (Das Selbstzeugnis Kaiser Konstantins, Göttingen 1954), Klaus Girardet (Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich: Die konstantinische Wende, Gütersloh 1998, S. 9–122) oder Frank Kolb (Herrscherideologie in der Spätantike, Berlin 2001), die allesamt eine spezifisch christliche Ethik in der Gesetzgebung Konstantins nachzuweisen versucht haben. Noethlichs dagegen behauptet, dass sich außerhalb der Religionspolitik im engeren Sinn in den Codices überhaupt keine Regelungen finden, die „absolut zweifelsfrei eine spezifisch christliche Ethik widerspiegeln“ (S. 67). Mancher wird sich freilich fragen, ob nicht vielleicht das literarische Genre dieser juristi-

schen Kompilationstexte *per se* eine solchermaßen eingeforderte Deutlichkeit und Klarheit ausschließt und Noethlichs hier etwas viel von seinen Quellen verlangt. Dies ist ihm aber durchaus bewusst, denn auch er stimmt „prinzipiell“ mit denen überein, die eine christliche Prägung der ursprünglichen konstantinischen Gesetzgebung annehmen.

Ein Beitrag des einschlägig patristisch ausgewiesenen systematischen Theologen Johannes Zschuber aus Oxford schließt den Band ab (S. 77–113, „Die patristische Ethik der  $\rho\omicron\upsilon\iota\omega\sigma\iota\varsigma$   $\theta\epsilon\acute{\omicron}\nu$  und die Mimesislehre René Girards. Perspektiven der Aneignung einer theologisch-philosophischen Tradition“). Ziel ist eine theologische Neubewertung der altkirchlichen Homoioisethik in der Auseinandersetzung mit der mimetischen Theorie des Religionsphilosophen René Girard, der seit den frühen 1960er Jahren diese Form der Ethikbegründung als anthropologisch gut begründet gegen ihre reformatorischen Kritiker verteidigte. Heraus kommt eine überaus spannende theologiegeschichtliche Problemanzeige, nach der die Ethik bei Kant und Schleiermacher mit ihrer sozialetischen Erweiterung als eine „gerade unter den Voraussetzungen evangelischer Theologie legitime Rezeptionsform jener patristischen Tradition“ skizziert wird – nichts weniger als eine pointierte Gegenthese zum einleitenden Aufsatz des Göttinger Kollegen.

Die fünf Beiträge zeichnen sich durch sehr verschiedene Grundannahmen dessen aus, was sie als „die“ Ethik im antiken Christentum annehmen: Am traditionellsten ist vielleicht der Ansatz Erlers, der die christliche Ethik als umwertende Weiterentwicklung der philosophischen Ethik sieht, was letztlich auch die Basis für Zschubers Homoioisemodell ist, während Kühneweg und Noethlichs gewissermaßen „postmodern“ eine deskriptiv-summarische Beschreibung an den Anfang stellen. Mühlberg fordert dagegen eine kategoriale Neubestimmung der christlichen Ethik, was in diesem schmalen Band natürlich nicht gelingen kann – aus den Anfragen seines Aufsatzes ist zwischenzeitlich eine Monographie entstanden, die bereits vor diesem Tagungsband erschienen ist und den Aufsatz eigentlich obsolet macht (Mühlberg, *Altchristliche Lebensführung zwischen Bibel und Tugendlehre: Ethik bei den griechischen Philosophen und den frühen Christen*, Göttingen 2006, AAWG.PH 3, 272). Damit gelingt dem Band als Ganzem aber etwas, dessen Wert man gar nicht überschätzen kann: Er weist auf fundierte und handwerklich überzeugende Weise nicht nur die Vielschichtigkeit und Komplexität der christlich-antiken Ethikbegründung nach, sondern

auch ihre fundamentale Bedeutung, die lange Jahre vielleicht zu Unrecht im Schatten der dogmengeschichtlichen Entwicklung gestanden hatte und erst durch die Anfrage der heutigen Theologie an das Denken der Väter wiederentdeckt wird. Nicht trotz, sondern wegen der vielen verbleibenden Fragezeichen macht dieses Buch jedenfalls Lust auf mehr.

Mainz Ulrich Volp

Alfons Fürst, Christian Hengstermann (Hg.), *Autonomie und Menschenwürde*. Origenes in der Philosophie der Neuzeit, Münster: Aschendorff 2012 (Adamantiana, Bd. 2), 307 S., ISBN 978-3-402-13711-6.

Nach dem 1. Band der neuen Reihe „Adamantiana“, der sich dem Werk und Wirken des Origenes im 1. Jahrtausend widmet, gehen die Beiträge des 2. Bandes dessen Spuren in der Neuzeit nach, genauer: der Zeit zwischen dem Humanismus und dem 20. Jhd. Wie die Hgg. selbst betonen, bleibt das lateinische Mittelalter unbehandelt, ein zweifellos lohnendes, weitergehendes Forschungsprogramm. Die zentrale These dieses Forschungsprojekts und der damit zusammenhängenden Beiträge besteht in der Annahme: „Das Denken des antiken christlichen Theologen Origenes hat bei der Entstehung des neuzeitlichen Autonomie- und Menschenwürdegedankens eine wichtige Rolle gespielt und bildet einen (nicht den einzigen) Nährboden für die diesbezüglichen frühneuzeitlichen Entwicklungen“ (S. 9). Unverkennbar bildet der Titel des Buches den Kerngedanken des modernen menschlichen Selbstverständnisses in der kantischen und nachkantischen Philosophie mit ihrer Zentrierung auf die Anthropologie und praktische Philosophie insgesamt. Origenes wird dabei – wie der einleitende Beitrag eines der Hg. verdeutlicht – als wirkmächtiger Autor verstanden, der die „sittliche Autonomie biblisch von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen und philosophisch von der inneren Gesetzlichkeit seiner Vernunft her“ entfaltet habe (S. 10). In der Einleitung wird dieser Weg skizzenhaft zusammengefasst, wie er im Folgenden von einzelnen, renommierten Gelehrten detailliert nachgezeichnet wird. Hier finden sich auch „in nuce“ die beiden Leitbegriffe, unter denen die Wirkungsgeschichte des Origenes in der Moderne zu beschreiben ist: die Anthropologie, d. h. der Umstand, dass der Mensch ins Zentrum des Nachdenkens rückt, sowie die damit verbundene Kosmologie, d. h. Origenes' Lehre von der Wiederherstellung von Allem (die Apokatastasis), in der Anfang und Ende der Geschichte in den Blick rücken.